

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Christiane Rösinger

Berlin – Baku

Meine Reise zum Eurovision Song Contest

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

5	Prolog	7	Wo liegt eigentlich Aserbaidshjan?
9	Über das Autofahren	12	Obenrum oder untenrum?
15	Milchmädchenrechnungen	17	Verbrecherische Autohändler
21	Die guten Libanesen von Lichtenberg		
24	Frühe Höhepunkte der Fernsehunterhaltung		
28	Rentner, Rapper, Roman Lob	30	Eine Pressekonferenz in Berlin
33	Die Melancholie des Losfahrens		
36	Stau bei Köpenick	38	Mit France Gall durch Ungarn
40	Niš – Gedanken am offenen Fenster	42	Der einsamste Frühstückssaal der Welt
45	Durch die Winnetou-Gegend	47	Männer, die auf Ziegen starren
50	Grenzerfahrungen, Grenzbedürfnisse	53	In Istanbul und um Istanbul und um Istanbul herum
55	Bei Ebru und Maria	58	Bülent Ersoy
62	Istanbuler Idylle		
64	Aufräumarbeiten	66	Die Mutter aller Autokorsos?
68	Reisen und Rasten	73	Mit Atatürk entlang der Schwarzmeerküste
76	Emine und Tünya	80	Bittere Nüsse
82	Militärmusik in Klein-Paris	84	Autobahn
86	Tee in Rize	90	Fließende Grenzen
93	Betörendes Batumi	95	Jetlag in Boomtown Batumi
98	Neuigkeiten von Medea	101	Berühmte Batumier
103	Ein gentrifizierter Cappuccino	107	Rumfahren in Georgien
111	Von Russen in Bädern	115	Seltsame Begebenheit in Bordschomi
119	Russisches Musikfernsehen		

121 Stalinstadt Gori 125 Die Heerstraße 129 Kas-
bek – Kasbegi – Qasbegi 132 Die Fahrt zur Heiligen
Dreifaltigkeit 135 Wohnen bei Wassili 137 Die
Dresdner 141 Wird der Kaukasus überbewertet?
144 Alexandre Qasbegi: Adliger, Journalist, Schriftsteller,
Irrer 147 Tramper am Terek 149 Tiflis 153 Berliner
Konzeptkunst 157 Auslandsdeutsche und Deutsche
im Ausland 161 Einfahrt ins Land des Feuers
165 Aserbaidshische Cowboys 169 Im Späti zu
Scheki 174 Die unbeholfenen Gastwirte 177 Die
große Bakuenttäuschung 180 Luxusprobleme
184 Sponsorenhöhle am Bulwar 186 »Standing still«
in der deutschen Botschaft 189 ESC-Brainwashing
191 City of Drive 193 Am Jungfrauenturm
197 Fenster zur Straße 199 Auftritt im Kapellhaus
202 Deutsch-aserbaidshisches Freundschaftsessen
205 Die Halle 208 Im Pressezentrum 211 Die Probe
214 Showdown 218 Abschied von Baku mit leichtem
Herzen 220 Epilog 222 Dank

Obenrum oder untenrum?

Wie bei fast jeder Reise kristallisierten sich schon zu Anfang zwei Wege heraus: Obenrum und untenrum.

Obenrum, das hieße Berlin – Polen – Ukraine – Russland – Georgien – Aserbaidtschan. Die Grenze zwischen Russland und Georgien ist aber wegen des Kaukasuskonflikts nur für Bürger der GUS-Staaten passierbar. Eine andere Möglichkeit wäre: Berlin – Polen – Ukraine – Russland – Dagestan – Aserbaidtschan. Aber Dagestan hat nicht nur sehr, sehr schlechte Straßen, sondern gilt auch als Schurkenstaat und Rückzugsgebiet der tschetschenischen Rebellen, vor Reisen durch Dagestan wird eindringlich gewarnt.

Untenrum sah es auch nicht viel besser aus: Die Grenze zwischen Armenien und der Türkei ist dicht, ebenfalls die zwischen Armenien und Aserbaidtschan, da geht es um den Nagorny-Karabach-Konflikt.

Also bleibt nur der lange Weg über Tschechien – Slowenien – Ungarn – Serbien – Bulgarien – Istanbul, dann an der türkischen Schwarzmeerküste entlang nach Georgien und Aserbaidtschan.

Oder lieber über Rumänien oder Mazedonien? Oder doch obenrum mit einem sagemuwobenen Schiff, der »Greifswald«, die von Odessa aus zu nicht vorhersehbaren Zeiten in die georgische Hafenstadt Poti fährt? Vie-

le reden von diesem Schiff, aber keiner ist jemals damit gefahren.

Es schien alles sehr kompliziert, besonders für mich, da ich nicht nur sehr schlecht in Erdkunde bin, sondern auch keinen Orientierungssinn habe. Letzteres ist allerdings nicht meine Schuld. Die moderne Orientierungsforschung sagt nämlich, dass Kinder, die man nicht frei krabbeln lässt, keinen Orientierungssinn entwickeln können. Aber in den sechziger Jahren wurde nicht gekrabbelt, meine Eltern hätten als Landwirte gar keine Zeit gehabt, mir immer hinterher zu rennen! Meine älteren Geschwister fuhren mich entweder unlustig mit dem Kinderwagen durch die Gegend, oder ich wurde in den Laufstall gesperrt. Wie soll man da einen Orientierungssinn entwickeln?

Auf dem Dorf und in der Kleinstadt kam ich mit dieser Behinderung noch zurecht, aber die erste Zeit in Berlin war voller Irrwege. Wenn ich in meiner Straße in die alte Markthalle ging, die zwei Ausgänge hatte, irrte ich, wenn ich den falschen Ausgang benutzt hatte und in der Parallelstraße gelandet war, oft eine Stunde lang in Kreuzberg herum, bis ich zu meiner Wohnung zurück fand.

Auch für meine mangelnde geographische Bildung kann ich nichts. In den Siebzigern kam für die Realschule eine neue Lehrmethode auf. Man vermittelte nicht mehr anhand einer Landkarte die geographische Lage eines Landes oder Erdteils, sondern teilte gleich Arbeitshefte aus, in denen dann in Gruppenarbeit Fragen über Bewässerungsprobleme bei der südamerikanischen Orangernte beantwortet werden sollten. Ich hasste die Arbeitshefte, dann war der Lehrer lange krank, und es gab keine Vertretung. Später, auf dem Abendgymnasium,

konzentrierte man sich auf die sogenannten Kernfächer, zu denen Geographie offenbar nicht gehörte, und das anschließende Literaturwissenschaftsstudium verbesserte meine geographischen Kenntnisse nur rein fiktiv.

Aber je mehr man sich mit einer Reise beschäftigt, desto kürzer werden die Strecken. Berlin, Budapest, Belgrad, Sofia, Istanbul, dann hoch zum Schwarzen Meer nach Samsun und weiter bis zur georgischen Grenze. Was zuerst eine halbe Weltreise schien, wird ganz überschaubar. Bis Istanbul kann man es in drei Tagen schaffen.

Ich hatte in meiner ersten Berliner Zeit immer die türkischen Nachbarn beneidet, die schon am Abend vor dem ersten Sommerferientag ihre Autos vollpackten. Manchmal, wenn ich in meinen melancholischen Berlin-Jahren, entmutigt vom Nachtleben und dem immer gleichen Weg nach Hause, zu meiner Kreuzberger Wohnung trottete, sah ich sie, spürte ihre Aufregung schon Hunderte Meter vorher, beobachtete neidisch, wie sie ihre schläfrigen oder aufgedrehten Kinder verstaute, Koffer auf dem Dachgepäckträger festzurten, endlich losfahren wollten und dann doch noch durchs geöffnete Autofenster Pakete, Küsse und letzte Worte mitnehmen mussten und dann endlich doch losfuhrten, schwer bepackt, so dass die Passats und Opel Kombis fast am Boden schleiften.

Der berühmte Autoput durch Ex-Jugoslawien ist ja die große europäische Ost-West-Verbindung. Erst später habe ich erfahren, dass diese »Gastarbeiterroute« auch »Todesroute« genannt wird.

Milchmädchenrechnungen

Meine Mitreisende, Frau Fierke, kannte sich zwar mit den Himmelsrichtungen, den Ländern und Erdteilen ein bisschen besser aus – sie hatte schließlich schon viele Reisen unternommen, war auch mit dem Bus nach Simbabwe und mit dem Motorrad durch die Ukraine gefahren, war dem Mekong gefolgt und mit öffentlichen Verkehrsmitteln in Myanmar unterwegs gewesen –, was die Kalkulation anging, zeigte sie sich allerdings als ähnlich versierte Mathematikerin wie ich.

Wir rechneten mit Hilfe von Google Maps die Entfernung aus, was schwierig genug war, denn Google wollte uns partout von der Türkei aus über Armenien nach Aserbaidshan führen und Georgien immer großräumig umfahren. Widerspenstig schnellte die Linie, die man mit der Maus durch Georgien ziehen wollte, immer wieder zu der unpassierbaren Türkei-Armenien-Strecke zurück. Aber schließlich überlisteten wir Google Maps, gaben immer nur die Orte vor und nach den Grenzen ein, addierten die Entfernungen und errechneten so, dass die einfache Strecke etwa 4800 Kilometer lang war. Wir veranschlagten einen Spritpreis von durchschnittlich einem Euro pro Liter und rechneten mit einem Benzin- bzw. Dieserverbrauch von acht bis zehn Litern auf hundert Kilometer. Mit Hilfe des Dreisatzes und seinen kreativen Erweite-

rungen kamen dann aber, o weh! o weh!, Spritkosten von zehntausend Euro heraus!

Aber wenn ich die Strecke von Berlin nach Hügelsheim (750 Kilometer) fahre, tanke ich doch für höchstens hundert Euro! Und so konnte ich Frau Fierke, die in Mathematik noch schwächer ist als ich, davon überzeugen, dass die Fahrt nach Baku etwa tausend Euro kosten würde. Es kann losgehen.

Verbrecherische Autohändler

In einem alten Tocotronic-Lied heißt es: »Gitarrenhändler, ihr seid Schweine, Gitarrenhändler, ich verachte euch zutiefst!« Das mag wohl wahr sein, aber eines ist sicher, die schlimmsten Verbrecher sind die Autohändler: allesamt Gauner und Betrüger! Halsabschneider! Rosstäuscher! Halunken! Banditen, Lumpenhunde, moderne Wegelagerer, Schurken der übelsten Sorte! Nicht umsonst heißt ein bekanntes Sprichwort: Augen auf beim Gebrauchtwagenkauf!

Die Halbwelt, in der die Händler agieren, ist die der Autobörsen im Internet – nur auf den ersten Blick eine freundliche Warenwelt. Es war zwar für uns beide nicht das erste Mal, dass wir einen Gebrauchtwagen kauften, aber bei einem Bus, der zehntausend Kilometer fahren soll, muss man einfach genauer hinschauen.

Und um was man sich alles kümmern muss: Baujahr, Kilometerstand, Benziner oder Diesel? Wenn Diesel – hat der Bus eine grüne Plakette und wenn nicht, kann nachgerüstet werden und was, ja, was kostet das dann? Wurde bei 200 000 Kilometern ein Zahnriemenwechsel vorgenommen, wie steht es mit der Wasserpumpe, sind die Schweller verrostet?

Es gibt so viele gebrauchte Autos auf der Welt, in Deutschland, Berlin und Brandenburg, in der Schweiz, in

Griechenland und in Manchester. Die verbrecherische Zunft der Autohändler versucht es auf alle Arten: mal sind die Verkäufer jovial und väterlich, mal überheblich und unverschämt. Meistens verlangen sie Phantasiepreise und verhöhnen kluge Käufer, die sich abwenden: »Billiger gibt es nichts, nur Rostlauben! Sie werden schon sehen, wie weit Sie kommen!« Andere geben sich rätselhaft und machen viel zu günstige, unseriöse Angebote. Stilisieren sich, wenn man kritisch nachfragt, als männliche Scheidungsoffer: Müssen den Wagen aus reiner Not verkaufen und ziehen das schicksalhafte Ereignis, diese persönliche Krisensituation, als Erklärung und Blankoscheck für ihre fadenscheinigen Angebote heran.

Da sollen fast neue Autos mit Luxusausstattung, mit weißen Ledersitzen und verchromten Felgen, integrierten Flachbildschirmen oder Palisanderholzarmaturen zum Spottpreis zu haben sein, Autos, die in Athen und Manchester stehen. Bei Kauf wird das Shipping bezahlt, und man hat fünf Tage Rückgaberecht. Aber nicht mit uns!

Da Autos in Berlin teurer als anderswo sind, suchten wir zuerst im Umland – in Brandenburg. Trostloseres als Gebrauchtwagen-Areale in Brandenburg gibt es wohl nicht auf dieser Welt. Ihr Erkennungszeichen, die flitternden Fähnchen als luftige Umzäunung, sollen wohl von der tonnenschweren Tristesse des Ortes und Selbstmordgedanken ablenken – vergebens. Man kommt in Todeszonen, in die Welt der Musterhäuser und Reihenhaussiedlungen, in Spielstraßen, in denen keiner spielt, in denen nur vor den Vorgärten die Familienkutschen parken – der »Speckgürtel« Berlins.

In Brandenburg sind die Autohändler, wie überall

anderswo auch, zwielichtige Existenzen, halbseidene Typen, überhebliche Quadratschädel mit fiesen Visagen. Und die Autos erst! Rostlauben, Rostschüsseln, Katastrophenvehikel!

Es gibt verstunkene, verkeimte Autos, verschimmelte, verklebte, versportete Busse. Busse, in denen es riecht, als ob Pilze darin wachsen würden. Busse mit vermoderten Bodenbelägen – mit verklebten, verranzten Polstern. Versiffte, verschleimte Armaturen, befleckte Kopfstützen, aufgequollene Türverkleidungen, verhagelte, verbeulte Karosserien! Die Achsen verbogen und verzogen, der Dachhimmel vergilbt und vermilbt, die Sitze verschlissenen und zerrissen, als wären Raubkatzen darin gehalten worden. Nach der Besichtigung steht man dann betreten auf diesen Kiesplätzen im Nichts und versucht, irgendwie wegzukommen, am Ende heilfroh, den rettenden Maschendrahtzaun mit der eingelassenen Aluminiumtür trotz des aggressiven Bellens des Kettenhundes und der missgünstigen Blicke des bösen Händlers erreicht zu haben. Auf dem Rückweg drehen sich die Gespräche dann oft um bemitleidenswerte Bekannte, die ins Berliner Umland gezogen sind.

Im trüben Monat November fuhren wir durch den feuchten Nebel in die Hansestadt Lübeck. Durch Internetrecherchen hatte ich einen Händler gefunden, der mehrere Busse zu verkaufen hatte und außerdem Bootshändler war – dieser Mann schien mir vertrauenswürdig! Ein Seemann praktisch, ein ehrlicher Händler, einer aus einer bodenständigen Zunft, wo noch die Kaufmannsehre gilt und Geschäfte per Handschlag gemacht werden!

Ach, deprimierend war es, die Fahrt im Regen anstrengend und der freundliche Bootsmann ein unsympathi-

scher Kerl. Vom Typ her ging er eher Richtung Swingerclubbesitzer (schmierig, solariumsgebräunt, Schnauzer), die Autos viel zu teuer, verrostet, ungepflegt. Er ließ uns nach dem ersten Rundgang stehen, weil er jetzt zu Mittag essen musste, und wir fuhren enttäuscht und entmutigt, demoralisiert und zornig die dreihundert Kilometer wieder zurück.

Die guten Libanesen von Lichtenberg

Beim Gebrauchtwagenkauf kommt man ja, wie so oft im Leben, an den gedanklichen Punkt der Resignation: Ich finde nie mehr was! Und doch schaut der Gebrauchtwagenjunker immer wieder ins Internet und fährt halt dann in Gottes Namen noch mal ins hintere Köpenick (oder ist es schon Lichtenberg?), dorthin, wo es nur noch Tankstellen, Baumärkte, Zaunläden und dann gar nichts mehr gibt und auf brachliegenden Grundstücken mit Plakaten für Po-Partys in Großraumdiscos geworben wird. Wo die einspurigen Straßen an einer Schranke zu einem Gewerbegebiet enden, links eine Kleingartensiedlung liegt und man rechter Hand einer Art Pipeline folgen muss, bis man vor einem großen Gelände steht – einer Science-Fiction-Landschaft wie in den Filmen, die so um 2050 spielen, in denen nach einem Krieg oder Ausbruch eines tödlichen Virus nur noch wenige Menschen überlebt und sich in einer Schrottilandschaft provisorisch eingerichtet haben.

Ein Areal voller Autowracks, Busse, windschiefer Bretterbuden und Aluminiumverschlüge, ein kleines Häuschen mit Windspielen im Vorgarten, verfallene Beton-Flachbauten, Blechhäuser. Ein freundlicher Kerl, eher so der Schraubertyp mit ölverschmierten Händen, wahrscheinlich Araber, zeigt uns seinen ganzen Busbesitz.

Auch hier ist viel Elend zu besichtigen, aber trotzdem gibt es Hoffnung. Man erkundigt sich genau, zu welchem Zweck wir das Auto brauchen, wie viel Geld wir ausgeben wollen, überlegt, was in Frage käme, und scheint ehrlich bemüht, irgendwie ins Geschäft zu kommen. Auch der arabische Co-Händler ist freundlich und zugewandt – welche Wohltat ist dieser mediterrane Umgangston nach all diesen unguuten brandenburgisch-norddeutschen Begegnungen der vergangenen Wochen. Aber man darf als geübte Käuferin natürlich nicht wegen ein paar guter Worte zu vertrauensselig sein!

Unser Vorhaben, die Autofahrt nach Aserbajdschan, stößt hier auf wenig Verwunderung, schließlich fahren die beiden einmal im Jahr zur Familie in den Libanon. Frau Fierke war natürlich schon dort und erzählt von ihrer Reise nach Beirut, sie kam damals mit dem Bus aus Syrien.

Der Mann in der Mechanikerkluft und mit den ölverschmierten Händen hat bei »Beirut« schon Tränen in den Augen und fängt dann wirklich zu weinen an – ich verstehe ihn schlecht, will nicht nachfragen, starre betreten auf den laufenden Fernseher in der Bürobaracke. Al-Dschasira zeigt Demonstrationen von aufgebrachten Menschen mit Fahnen in Grün-Weiß-Schwarz und Grün-Schwarz-Rot – von Palästinensern oder Libanesen, Jordanern oder Syrern? Unser Mechaniker bricht seine Erzählung ab, schaut auf den Boden, winkt ab und sagt nur noch leise: »Zwölf Panzer! Zwölf Panzer übereinandergestapelt auf dem Grundstück meines Onkels!«

Viel Schrott hat sich in diesem Wellblechbüro angesammelt, Kartons voller kleinerer Auto-Ersatzteile, ineinander verkantete Autoschlüssel, verstaubte Papiere,

alte Faxrollen, Kartons mit Altpapier, Milchtüten, ein leeres Stempelkarussell. Tacker, LötKolben, Klemmbretter, alte Bedienungsanleitungen für verschiedene Bus-Fabrikate, aufgedunsene Leitzordner, ein deformierter Foto-Kalender von 2009, Holzscheite und Kohlenstücke in einem Blecheimer, Pappkartons mit Papieren, zwei Fressnäpfe mit eingeweichten Brekkies.

Auf dem zerbeulten Lederimitatsofa schläft zusammengerollt eine große getigerte Katze, Marke Europäisch Kurzhaar. Eine andere liegt in einem Karton mit Altpapier, sie werden mir vorgestellt: Es sind Geschwister, vier Jahre alt. Im Sommer sind sie den ganzen Tag draußen unterwegs und kommen nur zum Fressen rein, aber ab Herbst, wenn es kalt wird, wollen sie nur noch drinnen im Warmen liegen, erzählt der Chef in zärtlichem Tonfall. Auch mir wird es warm ums Herz – haben wir hier vielleicht endlich gefunden, was wir gesucht haben? Autohändler, die gut zu Katzen sind, können doch keine schlechten Menschen, können doch keine Betrüger sein!

Der Bus wurde gekauft und wenig später auf der Berliner Zulassungsstelle angemeldet. Als mir, rein zufällig, das Kennzeichen B-AQ- zugewiesen wurde, da wusste ich: Das ist ein gutes Omen. Wir würden mit diesem Auto in Baku ankommen.